

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Atlantische Betrachtungen
Autor: Kayser, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ATLANTISCHE BETRACHTUNGEN

Von Rudolf Kayser

Für Thomas Mann

I

Nach zwanzig Jahren in Amerika wieder über den Atlantischen Ozean zu fahren, bedeutet weder Heimkehr noch Vorstoß in eine unbekannte Ferne. Eine solche Reise ist vielmehr Selbstprüfung, Umschau und Vergleich. Die physikalische Geographie hat sich nicht geändert, wohl aber die geistige. Mehr noch als früher, scheint es, hat der Begriff Europa einen eindeutigen Sinn. Je mehr man aber sich dem alten Kontinent nähert, desto mehr ist man kritisch gesonnen.

Das Goethe-Nietzsche-Schlagwort vom «guten Europäer» bezeichnete die Forderung nach einer kosmopolitischen Elite, die aus dem Nur-Nationalen herauswachsen solle. Heute denkt man kollektivistisch und spricht von der politisch-militärisch-wirtschaftlichen Einigung Europas, also von einer Art Kontinentalsperre gegen den Osten. Ein wirklich geistiges Europa in unserer Zeit kann weder das eine noch das andere sein. Es müßte ein Idealtypus sein, der alle jene lebendigen Elemente vereinigt, die den okzidentalischen Nationen noch geblieben sind. Ein solches Europa bedeutet ein Bewußt-sein, das wir bestimmen können, und ein Geglaubt-sein, das wir erleben.

Ist eine solche Begriffsbestimmung möglich? Vielleicht vom Negativen, vom Gegensatz her. Wenn man glaubt, Amerika verstanden zu haben, kann man es wagen, Europa zu entdecken. Alle solche Unternehmungen aber besitzen die Gefahr der billigen Verallgemeinerung und Abstraktion. Die europäischen Darstellungen des Amerikanismus verfallen fast immer dieser Gefahr. Vergessen wir nicht, daß ein Idealtypus immer ein Begriff der Ferne ist. Nur von Europa aus gibt es Amerika, nur von Amerika aus Europa. Lebt man in einer dieser beiden Welten, so weiß man, wie komplex sie ist und wie sehr sie sich der Definition entzieht.

Betritt man in New York das Schiff, so ist man berechtigt zu sagen: Ich fahre nach Europa. Aber wird man in Europa je landen? Schon auf der Mitte des Ozeans beginnen die Zweifel. Die abstrakte ideale Einheit vermindert sich mit der Entfernung von Amerika.

Die Nationalität der Passagiere wird immer deutlicher und unterschiedener. Die Gespräche beschäftigen sich nicht mehr mit Europa, sondern mit Heimaten und fernen Ländern. Nach einer Woche erreicht das Schiff seine Bestimmung. Sie ist nicht Europa, sondern Frankreich.

II

Der Satz Michelets, daß Frankreich eine Persönlichkeit sei, ist bereits eine Gewißheit, wenn man in Le Havre ans Land geht. Die Persönlichkeit erwartet uns am Hafen, wie ein Freund den Besucher vom andern Ufer erwartet. Nach einiger Zeit findet man: der Freund ist gealtert, aber doch nicht verwandelt.¹

Dieses französische Persönlichkeitsbewußtsein läßt die Einheitsidee Europa besonders fraglich erscheinen. Zumindest besitzt Frankreich in der europäischen Gemeinschaft eine besondere Stellung. Die Selbstinterpretation ist auch heute noch der eigentliche Gegenstand des französischen Geistes. Amerika hingegen ist zwar nicht völlig ohne Geschichtsbewußtsein, aber es ist kein hervorstechendes Wesenselement. Ein Land muß alt sein, um Selbstgespräche zu führen. Junge Nationen fragen nicht nach ihrem geschichtlichen Charakter, sondern nach der Zukunft. Sie wollen sich nicht verstehen, sondern handeln. Vom Meeresufer sieht Goethes Leonardo in die Welt und ruft aus: «Welch unermeßliche Räume der Tätigkeit offen stehen!» Das ist eigentlich amerikanisch gedacht. Französisch ist es auf keinen Fall. Im schroffen Gegensatz dazu steht der Glaube Asiens.

Vor kurzem versuchte André Siegfried, den ideologischen Begriff Asien aufzustellen. «In Asien umgibt der Tod das Leben von allen Seiten und durchdringt es.» Das Leben — nach Claude Bernard die Summe aller Faktoren, die dem Tod widerstehen — ist für den Orientalen keineswegs ein besonders hoher Wert. Im Westen werden sogar die Götter als Lebewesen aufgefaßt. Das hat die antike Mythologie mit dem Christentum gemeinsam. Hindus und Buddhisten verehren eine höchste Substanz, die kein Leben besitzt. Sie sind, sagt André Siegfried, an Hunger und Sterben gewöhnt.

Wenn Westen und Osten wie Leben und Tod geschieden sind, so ist in unserer Zeit Amerika das westlichste Land der Erde. Es ver-

¹ Größten Dank für das Verständnis des heutigen Frankreich schulden wir dem Buch «Frankreichs Uhren gehen anders» von *Herbert Lüthy* (Europa Verlag, Zürich). Wie mit Röntgenstrahlen durchdringt der Verfasser die Seele des Landes. Das Buch ist ohne gelehrten Ballast geschrieben und doch kenntnisreich. Die Darstellung geht über das Thema hinaus und analysiert auch die allgemeine europäische Situation von heute, indirekt deshalb auch die amerikanische.

achtet den Tod; es begräbt die Vergangenheit; es glaubt an den Fortschritt. Für den Europäer liegen alle Werte zwischen Tod und Leben. Ja, nur durch die Vorstellung des Todes entsteht das Bewußtsein der Werte. Im Orient liegen die eigentlichen Werte jenseits des Lebens. Die Reden Buddhas betonen die Nichtigkeit aller Fragen, die sich mit dem Leben beschäftigen. Nur das ewige Sein hat Geltungswert.

III

In seinem Lebensgefühl hat Amerika den alten Kontinent weit überholt. Seit Beginn des Jahrhunderts wird Europa immer mehr vom Osten umfungen, und das Todesgefühl ist dem Europäer nicht mehr fremd. Besonders der französische Geist liebt die Ueber- und Untergänge und mißtraut der umstürzenden Tat. Deshalb hat die vierte Republik ihrer Vorgängerin nichts Neues zugefügt. Die extremen Widersacher des Regimes verlieren immer mehr an Boden. Hier muß man auch die Gründe suchen, daß kein anderes Land der europäischen Einigung so sehr mißtraut wie Frankreich, das seine Persönlichkeit bewahren will, auch wenn sein Tätigkeitsfeld sich verkleinert.

In Amerika wiederholt man seit Generationen den Satz von William James: «Habt keine Furcht vor dem Leben!» Whitmans jubelnde Hymnen; der Wille zur Macht auf allen Gebieten; die technischen Höchstleistungen; der pragmatische Zweckgedanke als herrschendes Prinzip der Kultur: das sind nur einige der Faktoren, mit denen Amerika den Tod zu bekämpfen sucht, und durch die es sich vom Osten trennt.

Der Europäer besitzt das Erlebnis der Schuld: «Schuld nicht nur am Bösen, sondern auch am Guten» (Hegel). Der Amerikaner ist vergleichsweise unschuldig, da er an das Leben als den höchsten Gerichtshof, auch über Gut und Böse, glaubt. Er bewertet nicht von der Ewigkeit her, sondern vom Leben. Es mag eher zur Brutalität und zum Verbrechen entarten (wie in den Werken vieler der besten amerikanischen Erzähler) als zu Krankheit, Selbstbetrachtung und Sterben.

Man muß eine Nation aus sich selbst erkennen. Die vielen Mißverständnisse des Amerikanertums kommen daher, daß man dieses Primat des Lebens nicht begriffen hat. Es ist der Zweck alles Denkens und Tuns. Zweckhaftigkeit braucht keinen materiellen Charakter zu haben, es kann auch geistige Zwecke geben. Daher die große Schätzung der Erziehung in der amerikanischen Philosophie: sie ist der höchste Zweck von Kunst und Wissenschaft, da sie das Leben fördert.

Michelets Begriff der Persönlichkeit läßt sich auf Amerika nicht anwenden. Es ist eine Einheit nur in der Mannigfaltigkeit; aber diese ist ganz anders gelagert als in Europa. Ihre Elemente sind nicht die geschichtlichen Nationen, sondern die sozialen Gruppen: Amerika bietet das beste Beispiel einer «offenen Gesellschaft» in unserer Zeit. Das Spiel der Kräfte zwischen den Gruppen dieser Gesellschaft bestimmt das politische wie das kulturelle Dasein des Landes. Die Form ist die Formlosigkeit, das Wesen ist das Leben.

Wie klein und kurzsichtig ist es deshalb, wenn auffallende äußere Erscheinungen zum amerikanischen Wesen verfälscht werden. Die Wolkenkratzer New Yorks sind ebensowenig «amerikanisch» wie die bescheidenen Holzhäuser im «colonial style», die riesigen Fabrikanlagen ebensowenig wie die träumerischen «barns» der Gutshöfe. Viel wichtiger ist, daß alle diese Dinge nebeneinander existieren. Die Wall Street ist das Zentrum der Weltwirtschaft. Die Universitäten führen ein klösterliches Leben und strahlen ihre geistigen Wirkungen über das ganze Land aus. In Amerika liegt alles komplexer, als die flüchtigen Reportagen glauben lassen. «Amerikanismus» ist nur das starke Lebensgefühl und die Verachtung des Todes. —

IV

Diese Notizen sind auf dem Ozean und in Paris geschrieben. Sie möchten die Fahrroute zwischen den Kontinenten andeuten. Erweitert man den Vergleich und bezieht den «sechsten Kontinent», die kommunistischen Länder, ein, so dürfte sich das Bild nicht allzusehr ändern. Die Frage der Zukunft ist die der Lebenskraft. Im Geistigen gibt es den Widerspruch zwischen Aktualität und Ewigkeit. Sollte Amerika einmal sein Lebensgefühl verlieren, so wendet es sich der Geschichte und auch dem Osten zu. Dann würde sein Zeitbewußtsein von der Geschichte besiegt werden. Es würde den Tod erkennen und die Ewigkeit verehren. Dann begänne das Selbstgespräch Amerikas.